

Cowboys *im* Visier

Scott Davis, 48
arbeitsloser Landschaftsgärtner

Als Scott Davis am 9. Oktober 2011 das Stelleninserat im Internet entdeckte, konnte man ihn nicht gerade als einen Mann bezeichnen, der mit beiden Beinen mitten im Leben stand. Geradewegs auf die 50 zugehend, wollte er eigentlich längst seinen eigenen Betrieb führen und eine grosse Familie haben, mindestens drei Kinder und ein kleines Haus, in dem man alt werden konnte. So war es geplant. Stattdessen aber sah

er sich nun einem Haufen Schulden gegenüber, er hatte seine Arbeit als Landschaftsgärtner verloren und eine Ex-Freundin, die nach sieben Jahren Beziehung zu einem anderen Kerl gezogen war. Davis war einsam, ungebunden, verzweifelt – und all das machte ihn zum perfekten Mann für diesen Job:

Farmwärter gesucht. Nur auf 172 Hektar hügeliges Farmland aufpassen und ein paar Kühe füttern. Du bekommst 300 Dollar die Woche und dazu einen Trailer mit Schlafmöglichkeit. Ältere und alleinstehende Personen bevorzugt. Umzug zwingend notwendig. Du solltest keine Vorstrafen haben und vertrauenswürdig sein. Dies ist eine dauerhafte Stelle. Die Farm wird hauptsächlich als Jagdgebiet genutzt, ist voller Wild, aber auch ein paar Rinder werden dort gehalten. Nächster Nachbar wohnt eine Meile entfernt, der Platz ist abgeschieden und schön, Job deines Lebens! Wenn du bereit bist, dafür umzuziehen, melde dich, so schnell es geht. Die Stelle bleibt nicht offen.

Eigentlich konnte Davis, 48, ein kauziger Typ mit langen Haaren und Schnauzbar, der seit dem Verlust seines Jobs sehr zurückgezogen lebte und den seine wenigen flüchtigen Bekannten als «irgendwie aus der Zeit gefallen» beschreiben, dem Surfen im Internet nie viel abgewinnen. Ein ehemaliger Handwerkerkollege aber hatte ihn auf die Online-Jobbörse *Craigslis*t aufmerksam gemacht, und tatsächlich klang jenes Angebot, auf das er bei seiner Suche dort als erstes stieß, so verlockend, dass er dem Anbieter, der sich «Jack» nannte, noch in der gleichen Nacht eine E-Mail schickte. Davis schrieb, der Job klinge phantastisch. Die Abgeschiedenheit mache ihm nichts aus, im Gegenteil, er liebe es, allein in der Natur zu sein. Zudem sei er ein sehr geschickter Handwerker, falls es hier und da auf der Farm etwas zu reparieren gäbe. Und auch das mit dem Umzug würde kein Problem sein. Zwar wohne er derzeit noch in South Carolina, aber er könne das meiste Zeug, das er besitze, darunter auch eine Harley-Davidson, in einem Trailer verstauen und damit schon bald nach Ohio kommen.

Vier Wochen später – Jack hatte zugesagt und darauf hingewiesen, unbedingt auch das Motorrad mitzubringen, da die Landschaft von Ohio perfekt für die eine oder andere Spritztour sei – sass Davis seinem zukünftigen Arbeitgeber unweit der Farm, von der in dem Inserat die Rede gewesen war, in der 14 000-Seelen-Stadt Marietta das erste Mal gegenüber. Sie trafen sich in einem *diner* der Fastfood-Kette «Shoney's», wo es nach geröstetem Speck und frittierten Pancakes roch. Davis überlegte,

das Frühstücksbuffet zu nehmen, entschied sich aber doch nur für eine Cola. Er brannte darauf, seine neue Arbeit, sein neues Leben, kennenzulernen und hatte deshalb, wie er merkte, eigentlich gar keinen richtigen Appetit. Jack dagegen wirkte entspannt. Er bestellte zwei Burger, eine Pepsi und dazu einen Kaffee. Jack war ein grosser, stämmiger Kerl um die 50, der unter seinem ergrauten Vollbart einen stattlichen Bauch vor sich hertrug und dessen linken Unterarm ein auffälliges Tattoo zierte, wenn auch Davis das Motiv nicht ganz genau erkennen konnte.

Sie unterhielten sich gut. Sie sprachen über Davis' Fahrt nach Ohio. Über die miesen Highways, die immer kaputter wurden. Über das Wetter, das rau und windig war an diesem Tag, wie es sich für den Herbst in Ohio gehörte. Und über den Job, der Davis viel Freude bereiten werde, wie Jack immer wieder mit Stolz in der Stimme betonte. Überhaupt machte Jack einen redseligen Eindruck. Er erzählte von seiner Kirche im Nachbarort Caldwell, die er jeden Sonntag besuchte, und von seiner Ex-Frau, die ihm trotz einer Scheidung mit fortwährenden Geldforderungen auf die Nerven ging. Als er mit dem Essen fertig war, erkundigte er sich, ob es Davis gelungen sei, beim Umzug sein gesamtes Hab und Gut mitzubringen. Davis nickte und sagte, dass er nur ein paar seiner Werkzeuge in South Carolina gelassen habe, der Trailer aber ansonsten «von oben bis unten voll» und sogar seine Harley darin untergekommen sei. «Gut, dass die Dinger so geräumig sind», sagte Jack und faltete die Hände. «Was gibt's besseres, als in dieser schönen Gegend eine Harley zu haben!»

Als sie den Imbiss verliessen, stellte Jack Davis seinen Neffen Brogan vor, der draussen auf dem Parkplatz am Steuer eines weissen Buicks gewartet hatte. Brogan ging noch zur Highschool und hatte erst vor einigen Monaten seinen Führerschein gemacht, war laut Jack aber der beste 16-Jährige, den er je ein Auto habe lenken sehen. Davis fuhr den beiden etwa dreissig Kilometer bis nach Caldwell hinterher, wo er seinen Trailer auf dem Parkplatz eines Freizeitcenters abstellte und daraufhin ebenfalls zu Jack und seinem Neffen in den Buick stieg. Jack hatte ihm zuvor gesagt, dass der Weg, der von der Hauptstrasse zur Farm führe, nicht befahrbar sei, da am Morgen ein Baum umgestürzt und mitten auf die Fahrbahn gekracht sei, weshalb sie diesen erst beiseiteräumen müssten, um zur Farm durchzukommen.

Davis nahm auf der Rückbank Platz, von wo aus er bemerkte, dass der junge Brogan ganz anders als sein Onkel schüchtern schien und im Gegensatz zu Jack jeden Blickkontakt im Rückspiegel vermied. Sie fuhren gemeinsam die Landstrasse aus Caldwell heraus. Der Motor des

alten Buicks brummte, und Davis spürte, wie sich zum ersten Mal seit langer Zeit so etwas wie Euphorie in ihm breitmachte, während er durch die Fensterscheiben links und rechts endloses Farmland, genauso unberührt, wie Jack es beschrieben hatte, vorüberziehen sah. Die Region der Gemeinde Noble County, aufgrund des feuchten Klimas einst den sogenannten «Kornspeichern» des Mittleren Westens zugehörig, hatte spätestens seit der Rezession ihre besten Jahre hinter sich. Doch als Davis die heruntergekommenen, jahrhundertealten Villen und Farmhäuser bestaunte, bekam er ein Gefühl dafür, wie reich diese Gegend einmal gewesen sein musste.

Nach etwa zwanzig Minuten fuhr Brogan von der Landstrasse ab und lenkte den Buick auf eine breite Schotterpiste, die nur wenige Hundert Meter weiter in ein von Farmland umgebenes Waldstück führte. Jack erklärte Davis, er habe in einer nahegelegenen Hütte noch einiges an Werkzeug gebunkert, welches sie gemeinsam holen müssten, um den Weg zur Farm freizumachen. Da sie mit dem Wagen nicht bis zu der Hütte fahren konnten, bat Jack seinen Neffen, sie am Rande des Waldstücks abzusetzen. Er klemmte sich eine Pistole, die auf der rechten Seite des Armaturenbretts lag, an die Gürtelschnalle und sagte: «Mal sehen, was uns dabei vielleicht noch über den Weg läuft. Lass uns da raus, wo wir das letzte Mal den Hirsch erwischt haben, Brogan!»

Davis, der alles andere als ein erfahrener Jäger war, aber zu Hause in South Carolina als junger Bursche hin und wieder den älteren Männern bei der Treibjagd zugesehen hatte, wunderte sich für einen Moment, dass es Jack und Brogan gelungen war, unmittelbar an der Grenze zum Wald einen Hirsch zu schießen. Dies war ungewöhnlich, da Wildhirsche sich in der Regel selten auf dem offenen Land zeigten. Vielleicht hätte Scott Davis an dieser Stelle merken können, dass etwas nicht stimmte, doch ohne nachzufragen, verwarf er diesen Gedanken wieder. Stattdessen erklärte er es sich mit Glück und stieg aus, als Brogan den Wagen an besagter Stelle anhielt, um sich seine karierte Arbeitsjacke über die Ärmel zu ziehen und Jack über die Lichtung zu folgen.

Es hatte aufgehört zu regnen. Selbst der Wind war jetzt so leise, dass man vereinzelt das Muhen der Kühe von der nächstgelegenen Farm hören konnte, und doch schien Jack, der bis dahin so gelassen wirkte und auf der Fahrt sogar ein Lied vor sich hin gepfiffen hatte, es nun plötzlich besonders eilig zu haben. Er ging diesen Weg nicht zum ersten Mal, was Davis daran erkannte, wie forsch er mit einem Rucksack unterm Arm durchs Unterholz marschierte und wie grosse Schritte er dabei machte. Erst nachdem sie einen kleinen Abhang hinuntergelaufen wa-

ren – Davis glaubte den brummenden Motor des Buicks noch immer in der Ferne zu hören –, blieb Jack irgendwann stehen und schien wie aus dem Nichts die Orientierung verloren zu haben. Er blickte sich um, ging ein paar Meter nach links, dann ein paar Meter nach rechts. Er murmelte etwas vor sich hin und sagte dann, es sei besser, wieder umzukehren, da die Hütte, wie ihm nun wieder eingefallen sei, über diesen Pfad doch nicht zu erreichen sei.

Davis war überrascht. Obwohl sie bis dahin kaum zwei Stunden Zeit miteinander verbracht hatten, schien ihm Jack nicht der Typ zu sein, der sich einen einfachen Waldweg nicht merken konnte. Doch er sagte nichts, nickte nur und drehte sich um, woraufhin er Jack nun nicht mehr hinterher, sondern immer einige Schritte vorausging. Jack piffte wieder dieses Lied, und Davis hörte das Knacken der Zweige, auf die sie dabei traten, und den Motor des Buicks, dem sie sich langsam wieder näherten, als er in seinem Rücken urplötzlich das Klicken eines entsicherten Pistolenabzugs vernahm. Davis durchzuckte augenblicklich ein Schrecken, und als er sich umblickte und sah, wie Jack die Pistole genau auf ihn richtete, war ihm mit einem Schlag klar, dass Jack ein Typ war, der es nicht auf Hirsche abgesehen hatte, sondern auf Männer wie ihn.

Es war Davis' Glück, dass der Abzug von Jacks Revolver einen Moment lang klemmte. Reflexartig schmiss er den Oberkörper zur Seite und warf schützend beide Arme vor den Kopf, so dass Jacks erster Schuss danebenging und der zweite nur seinen Ellenbogen traf. Der Knochen zerschmetterte, Davis schrie vor Schmerz, doch er nutzte jenen Moment, den Jack zum Nachladen brauchte, um aus dem Schussfeld zu laufen. Weg von der Lichtung, aber nicht zu Brogan und dem Wagen zurück, sondern über Büsche und heruntergefallene Äste mitten in das Waldstück hinein. Sein Arm blutete wie verrückt, doch ohne sich umzudrehen, spürte er, dass Jack ihm auf den Fersen war, also rannte er immer weiter, so lange, bis ihm schwarz vor Augen wurde und er sich mit letzter Kraft hinter einen umgekippten Baumstamm warf. Davis verlor dort liegend fast das Bewusstsein, zwang sich aber, die Augen und Ohren offen zu halten. Er wusste, er würde ein leichtes Opfer sein, wenn Jack ihn nur entdeckte. Doch irgendwann, es kann nach zehn Minuten oder erst nach einer vollen Stunde gewesen sein, Davis kann sich nicht mehr erinnern, entfernte sich das Geräusch von Jacks Schritten im Unterholz immer weiter, wurde leiser und leiser, bis es schliesslich ganz verstummte.

Davis blieb danach noch mindestens sieben Stunden in seinem Versteck und dämmerte dort immer wieder benommen weg. Obwohl der Ärmel seiner Jeansweste sich schon nach Minuten komplett mit Blut

vollgesogen hatte, wartete er, bis es ganz dunkel geworden war, ehe er sich wieder aus dem Wald herauswagte und sich am Graben der Landstrasse entlang zur nächstgelegenen Farm schleppte, um Hilfe zu suchen.

Der Sheriff der Gemeinde, welcher nur kurz darauf zu jener Farm gerufen wurde, nachdem bei der Polizei der Anruf einer Familie eingegangen war, die einen angeschossenen Mann auf ihrer Veranda meldete, hielt Davis zunächst für einen Verbrecher. Davis machte einen verwirrten Eindruck. Er redete von einem Typen namens Jack und von einem Farmjob, für welchen er in die Gegend gekommen war, und von zwei Kerlen, die nun im Wald auf ihn geschossen hätten, um sein Motorrad zu stehlen. Sheriff Stephen Hannum hatte Mühe, ihm zu folgen, doch vor allem ergab vieles von dem, was Davis ihm erzählte, keinen Sinn. Die 172 Hektar Farmland, von denen er sprach, gab es weit und breit nicht. Und genauso wenig hatte er je von einem Bewohner namens Jack gehört, der in der Gegend Land besass und zudem in der örtlichen Kirche aktiv war.

Hannum vermutete, dass Davis selbst jemanden überfallen hatte und dabei verletzt worden war, weshalb er ihn, nachdem sie seine Wunde notdürftig verbunden hatten, in seinem Wagen mitnahm, um zum Revier zu fahren. Erst als sie kurz davor im Ortseingang Caldwell's an jenem Parkplatz des Freizeitcenters vorbeikamen, auf welchem noch immer Davis' Trailer stand, welchen er dem Sheriff zusammen mit seiner Harley-Davidson immer wieder genauestens beschrieben hatte, dämmerte Hannum, dass der verwirrte Mann auf seinem Rücksitz tatsächlich die Wahrheit sagte und nur mit viel Glück einer tödlichen Falle entkommen war.

Dass hinter jener Falle ein Serienkiller steckte, das konnte Sheriff Hannum zu diesem Zeitpunkt unmöglich wissen. Und genauso wenig hätte der Sheriff ahnen können, dass er es mit einem Fall zu tun hatte, der in der US-amerikanischen Kriminalgeschichte aussergewöhnlich sein sollte.

Serienmorde hatten in dieser Geschichte schon immer eine lange und «reiche» Tradition: Im Laufe des 20. Jahrhunderts zählten die Vereinigten Staaten von Amerika offiziell 288 Serienkiller, die jeweils mindestens drei Menschen in voneinander unabhängigen Ereignissen getötet hatten – weit mehr als doppelt so viele wie in jedem anderen Land der Welt. Zu den häufigsten Opfern gehörten dabei Frauen und Kinder sowie gesellschaftliche Randgruppen wie Prostituierte, Obdachlose oder Drogenabhängige – Menschen, die, wie Kriminalsoziologen es formulieren, «jedem Täter oder jeder Täterin am schwächsten und verwundbarsten erscheinen».

So gut wie nie aber hatte es wie in diesem Fall gezielt die Angehörigen einer Schicht getroffen, die nach aussen hin schon immer besondere Stärke und Geschlossenheit demonstrierte durch einen hohen Integrationsgrad was Familie, Freunde, berufliche Bindungen oder gar die Mitgliedschaft in einer Gewerkschaft betraf: Männer wie Scott Davis – weisse Männer mittleren Alters, die ein einfaches Handwerk erlernt hatten und der Arbeiterklasse angehörten.

*David Pauley, 51
Leiharbeiter*

Auch David Pauley, 51, war ein Teil dieser Schicht. Doch ihm, einem Leiharbeiter aus Norfolk, Virginia, sollte nicht das gleiche Glück wie Davis widerfahren. Er hatte auf die Jobanzeige bei *Craigslist* nur wenige Wochen vor Davis geantwortet. Pauley, ein verschrobener Kerl mit langer Haarmähne und Vollbart, der genau wie Davis von seiner Frau geschieden war und bis zur Wirtschaftskrise ab 2009 als Fahrer für einen Baulieferanten gearbeitet hatte, wohnte zu dieser Zeit bei seinem Bruder Richard und war bereits seit zwei Jahren auf der Suche nach einer festen Stelle. Er schrieb «Jack», dass er knapp über 50 sei und seine Frau ihn gerade verlassen habe, weshalb er vollkommen ungebunden sei. Auch das mit dem Umzug würde er schon hinbekommen, da er einen eigenen Pick-up-Truck besitze, mit dem sich zum Transport seiner Sachen ein ganzer Trailer ziehen lasse. Pauley beendete seine E-Mail nicht ohne den Hinweis, dass er bereit sei, hart zu arbeiten, und dass er die Farm wie seine eigene behandeln würde, sollte er das Glück haben, für den Job ausgewählt zu werden.

Anders als für Scott Davis, war es für ihn nicht das erste Stelleninserat im Internet, auf das er sich bewarb. David Pauley hatte in den Monaten zuvor schon öfter Gelegenheitsjobs über das Portal *Craigslist* gefunden und angenommen, doch die von dem Nutzer namens Jack ausgeschriebene Stelle war die erste, die er wirklich wollte, weil sie neben einer regelmässigen Entlohnung zugleich Ruhe vor der Welt versprach, aus der er sich zuletzt immer mehr verabschiedet hatte.

Bis zur Rezession hatte Pauley sein ganzes Leben in Lohn und Brot gestanden. Die Jobs als Fernfahrer oder Packer waren oft kräftezehrend, aber sie bereiteten ihm Zufriedenheit und das Gefühl, ein sicheres Standbein zu haben. Als dieses Standbein im Frühjahr 2009 mit einem Mal wegbrach – sein Arbeitgeber konnte ihn aufgrund der rapide eingebrochenen Nachfrage in der Logistikbranche nicht länger bezah-



FOR
SALE

⌘

len –, zog sich Pauley immer mehr zurück und konnte seine Unzufriedenheit mit sich und seinem Leben von Tag zu Tag weniger vor den wenigen Menschen, die ihn noch umgaben, verbergen. Es dauerte kein halbes Jahr, da trennte sich seine Frau Susan und nahm ihren Sohn Wade, um in eine andere Stadt zu ziehen, weil sie Pauleys Zorn und seine gleichzeitige Teilnahmslosigkeit am Leben nicht mehr ertrug. Das Loch, in das Pauley durch den Verlust seines Jobs gefallen war, wurde dadurch noch tiefer. Er suchte Trost in seiner Kirche, im Alkohol, bei Prostituierten. Nichts davon half.

Umso erleichterter war sein Bruder Richard, als er an jenem Abend im Herbst 2011 zufällig mitbekam, wie Pauley mit seinem möglichen Arbeitgeber Jack telefonierte und sich schon währenddessen an der Erregung in Pauleys Gesicht ablesen liess, dass er den Farmjob tatsächlich bekommen sollte. Zwar wunderte sich Richard, dass ein so kurzes Telefonat auszureichen schien, um eine feste Anstellung zu erhalten, aber er freute sich mit seinem Bruder. Und tatsächlich strotzte auch Pauley nur so vor Glück, als er den Hörer nach dem Gespräch mit Jack wieder auflegte. Er sagte zu Richard, dass noch andere Kandidaten im Rennen gewesen waren, diese aber nicht flexibel genug seien, die Stelle sofort anzutreten, weshalb die Wahl nun auf ihn gefallen sei. Richard beglückwünschte ihn, und Pauley sagte, dass dies mit grossem Abstand das Beste sei, was ihm seit langer Zeit passiert sei, und dass er von nun an in Ohio ein neues Leben beginnen werde.

Am 21. Oktober 2011, nur drei Tage später, packte David Pauley alles, was er besass, darunter auch die Modelleisenbahnen, die er sammelte, und einen gebrauchten Laptop, den er sich erst kurz zuvor von seinen letzten Ersparnissen angeschafft hatte, in einen geliehenen Trailer seiner Kirche und fuhr nach Ohio. Noch in derselben Nacht mietete er sich in einem günstigen Motel unweit von Marietta ein, wo er schon am darauffolgenden Morgen mit seinem zukünftigen Arbeitgeber Jack in einem *diner* zum Frühstück verabredet war. Bevor er in dieser Nacht schlafen ging, rief er noch einmal seine Zwillingsschwester Debra an, die mit ihrem Ehemann im Bundesstaat Maine lebte und zu der er, obwohl sie sich aufgrund der weiten Entfernung nur selten sahen, ein so enges Verhältnis hatte, dass er nach der Trennung von seiner Frau fast jeden zweiten Abend mit ihr telefonierte.

Debra sagte, dass sie sich Sorgen mache, ob dieser einsame Farmjob das Richtige sei. Aber Pauley erklärte, er sei sich in seinem Leben schon seit langem «mit nichts mehr so verdammt sicher gewesen wie mit diesem Job», und er versprach seiner Schwester, sie am darauffol-

genden Tag wieder anzurufen, sobald mit seinem neuen Arbeitgeber alles geklärt sein würde. «Viel Erfolg, Gott beschütze dich», sagte Debra. «Gott beschütze dich. Bis morgen, Deb!», sagte Pauley.

Als sich Debra Bruce 24 Stunden später erneut schlafen legte, ohne bis dahin von ihrem Bruder David Pauley erfahren zu haben, wie das Treffen gelaufen war, erklärte sie es sich damit, dass er höchstwahrscheinlich viel zu sehr damit beschäftigt war, sich in seinem neuen Zuhause einzurichten. Das zunächst zaghafte und mit der Zeit doch stärker bohrende Gefühl, irgendetwas könnte nicht stimmen, stellte sich erst ein, als sich Pauley auch an den darauffolgenden beiden Abenden noch immer nicht bei ihr meldete und auch auf wiederholte Nachrichten auf seiner Mailbox nicht reagierte. Debra Bruce begann zu grübeln, ob ihr Bruder vielleicht im letzten Moment doch noch eine Absage bekommen hatte und sich nun schämte, davon zu berichten. Andererseits hatten die beiden gerade in den letzten Jahren ein so enges Verhältnis entwickelt, dass Pauley mit ihr über wirklich alles redete, und zudem sah es ihm – der seit dem Verlust seiner Arbeit viele Probleme in seinem Leben hatte, jedoch keines davon seine Zuverlässigkeit war – überhaupt nicht ähnlich, ein Versprechen nicht einzuhalten.

Nach einer Woche ohne Lebenszeichen – auch bei ihrem älteren Bruder Richard in Virginia hatte David Pauley sich nicht gemeldet – rief Debra Bruce sämtliche Motels in der Umgebung Mariettas an, um in Erfahrung zu bringen, ob er dort untergekommen war. Eine Herberge, das «Red Roof Inn Motel», bestätigte ihr schliesslich, dass ein Mann namens David Pauley dort für eine Nacht ein Zimmer gemietet habe – allerdings schon sieben Tage zuvor. Danach habe dieser ordnungsgemäss bezahlt und sei bei strömendem Regen mit seinem Pick-up-Truck davongefahren.

Debra Bruce' Sorge um ihren Bruder wurde mit dieser Auskunft nicht geringer, und als sie auch nach der zweiten Woche noch immer nichts von ihm gehört hatte, war sie sich fast sicher, dass er irgendwo auf dem Highway einen Unfall gehabt haben musste. Sie sass neben ihrer Arbeit als Sekretärin nun täglich mehrere Stunden vor dem Computer und googelte, ob sich eine Nachricht über einen 51-jährigen Mann finden liess, der in der Region Noble County in Ohio in einen Crash verwickelt war. Einmal las sie dabei etwas über einen tödlichen Unfall, den ein Pick-up-Fahrer verursacht hatte, als er einer jungen Frau auf einer Landstrasse die Vorfahrt nahm. Debra Bruce zuckte für einen Augenblick zusammen, aber zum Glück passte die Beschreibung des Mannes, 38 Jahre alt und Familienvater, nicht auf Pauley.

Am 11. November schliesslich stiess Debra Bruce zufällig auf einen Bericht in der Online-Ausgabe der Lokalzeitung *The Daily Jeffersonian*, welcher von einem Mann namens Scott Davis handelte, der mit einer Jobanzeige im Internet nach Noble County gelockt und, dort angekommen, beinahe von seinem vermeintlichen Arbeitgeber ermordet worden war. Sie dachte beim Überfliegen der Nachricht zunächst nicht an einen Zusammenhang mit dem Verschwinden ihres Bruders. Erst als sie las, dass es sich bei dem Job um eine Stelle auf einem angeblich 172 Hektar grossen Farmland handelte, exakt genauso gross wie jenes, das Pauley ihr bei ihrem letzten Telefonat beschrieben hatte, fingen ihre Finger über der Tastatur urplötzlich an zu zittern.

Als Debra Bruce' Anruf bei der Bezirkspolizei von Noble County einging, war Sheriff Stephen Hannum bereits seit einigen Tagen jenen vagen Hinweisen nachgegangen, die Scott Davis ihm über seinen vermeintlichen Arbeitgeber namens «Jack» und einen Jungen namens «Brogan» hatte liefern können. Hannum hatte sich umgehört, wem das Farmland, auf welchem Davis angeschossen worden war, gehörte, und dabei stellte sich heraus, dass es gleich von mehreren Farmern bewirtschaftet wurde, jedoch bei weitem keine 172 Hektar umfasste. Hannum zweifelte daraufhin erneut, ob er Davis für einen kriminellen Lügner halten sollte. Der Anruf von Debra Bruce aber beseitigte diese Zweifel und «schlug auf dem Revier ein wie eine Bombe» – so sollte Hannum es später vor Gericht beschreiben –, da sich alles, was die aufgeregte Frau am Telefon ihm über den Job ihres verschwundenen Bruders sagen konnte, «haargenau mit der Geschichte von Scott Davis deckte».

Das von Hannum verständigte FBI durchsuchte noch am selben Abend mit Spürhunden und Wärmedektoren das Waldstück, welches Davis immer wieder beschrieben hatte. Dank dem von strömendem Regen vollkommen aufgeweichten Boden dauerte es nicht lange, bis die Hunde dabei eine Fährte witterten und an jener Stelle, wo der Mann, der sich Jack nannte, auf Davis geschossen hatte, schon nach kurzem Durchwühlen des Schlammes auf ein menschliches Bein im Erdboden stiessen. Die Ermittler vor Ort legten wenig später die Leiche eines Mannes frei, der mit dem Gesicht nach unten schon länger als zwei Wochen dort vergraben gelegen haben musste und laut Gerichtsmedizinern durch einen Schuss in die Brust sowie einen weiteren in den Schädel getötet worden war.

Sie fanden zwei Metallringe in den Ohren der Leiche, eine Flanellweste der Marke *Swadust*, kaputte Brillengläser sowie eine Gürtelschnalle mit graviertem, silbernem Verschluss. Noch vom Tatort aus



riefen sie Debra Bruce an, um zu klären, ob etwas davon zu ihrem Bruder David Pauley gehörte. Bruce antwortete mit ruhiger Stimme, fast ein wenig so, als wäre sie erleichtert, nun endlich Gewissheit zu haben: «Ja, er ist es. Das ist David.»

Das FBI brauchte genau eine Woche, um den Verdächtigen, der sich als Jack ausgegeben hatte, zu identifizieren. Den entscheidenden Hinweis lieferten den Ermittlern die Überwachungsbänder des *diners*, in dem sich der entkommene Scott Davis mit dem Täter getroffen hatte. Wie sich herausstellte, handelte es sich um den 51-jährigen Richard Beasley, einen ehemaligen Fabrikmaschinisten und Strassenpriester, der in der knapp 200 Kilometer weiter nördlich gelegenen Stadt Akron aufgewachsen war, in den achtziger und neunziger Jahren jeweils mehrjährige Haftstrafen wegen Einbruchsdelikten sowie bewaffneten Überfällen verbüsst hatte und seit einigen Monaten von der Polizei gesucht wurde, da er sich dem Antritt einer weiteren Gefängnisstrafe wegen Zwangsprostitution entzog.

*Ralph Geiger, 56
Handyman*

Um herauszufinden, wo Beasley sich aufhielt, verfolgte das FBI die Adresse des Internet-Protokolls zurück, von der aus noch immer die Jobanzeige bei *Craigslist* geschaltet war. Die Spur führte die Ermittler zu einem Bungalow-Park am Rande Akrons, wo Beasley ein heruntergekommenes Appartement angemietet und sich gegenüber dem Besitzer nicht mit seinem richtigen Namen, sondern stets als ein gewisser Ralph Geiger ausgegeben hatte. Als ihn ein Sondereinsatzteam des FBI dort stellen konnte, wehrte sich Beasley nicht gegen seine Festnahme. Er schien lediglich überrascht, dass die Ermittler ihn mit seinem richtigen Namen ansprachen, als sie ihm die Handschellen anlegten. Vermutlich, so erklären es sich die Psychologen des FBI, waren seine 87-jährige Mutter Carol, die er regelmässig besuchte, sowie der 16-jährige Junge Brogan Rafferty in den Monaten zuvor die einzigen Menschen gewesen, die ihn noch mit Richard angesprochen hatten. Für alle anderen war Beasley zu «Jack» oder zu einem gewissen «Ralph Geiger» geworden, der er nicht war – was jedoch nicht bedeutete, dass es diesen Ralph Geiger gegeben hatte.

Der echte Ralph Geiger war, dies fanden die Ermittler erst später heraus, nachdem sie dessen Leiche ebenfalls in einem Waldstück nahe Akron geborgen hatten, ein weiterer Mann, den Beasley getötet hatte.

Und genau wie Scott Davis und David Pauley stellte auch Geiger einen Mann dar, der alleinstehend und verzweifelt auf der Suche nach Arbeit gewesen war. Geiger war auf einer Farm in Ohio aufgewachsen, hatte nach seinem Highschool-Abschluss in den siebziger Jahren in Kalifornien als Restaurateur eines Möbelladens gearbeitet und war in den Neunzigern zurück nach Akron gezogen, um sich dort selbständig zu machen und ein mobiles Handwerksgeschäft aufzubauen. Kunden, die ihn in dieser Zeit beschäftigten, wenn sie ihre Auffahrt neu pflastern oder das Dach ihres Hauses reparieren liessen, beschreiben Geiger als einen freundlichen und zuvorkommenden Mann, dem Geld nicht zu viel bedeutete und der auch schon mal ein Auge zudrückte, wenn man seine Leistung nicht in einer Rate bezahlen konnte.

Das Geschäft lief gut. Die Anzeigen für *Geiger's Handyman*, so hiess sein Ein-Mann-Unternehmen, erschienen regelmässig in der Lokalzeitung, und in den Jahren von 2004 bis 2008 konnte sich Geiger zeitweise kaum vor Anfragen retten. Für den Bruch in seinem Leben sorgte erst die Immobilienkrise sowie die darauffolgende Rezession. Die Leute konnten es sich plötzlich nicht länger leisten, ihre jahrhundertealten Häuser aufwändig restaurieren zu lassen, übernahmen auch einfachste Handwerksarbeiten plötzlich selbst, und Geigers bis dahin boomende Firma ging binnen eines Jahres komplett den Bach hinunter. Die Krise traf Geiger, der in derselben Zeit von seiner Freundin verlassen wurde, so hart, dass er Anfang 2011 sogar den Handwerksbus, mit dem er früher die Häuser abgeklappert hatte, verkaufen musste und aufgrund von Mietschulden aus seiner Wohnung flog. Im selben Frühjahr landete er schliesslich in einem Obdachlosenheim in Akron, wo er noch im August des Jahres seinem späteren Mörder Richard Beasley zum ersten Mal über den Weg laufen sollte.

Beasley hatte in den Jahren zuvor selbst ein Heim für Obdachlose gegründet. Jedenfalls erzählte er das seiner Kirche, von der er seit Mai 2009 jeden Monat 300 Dollar bekam, um Bedürftigen in einer leerstehenden Fabrikhalle eine notdürftige Unterkunft zu bieten. Tatsächlich aber stellten Beamte der Drogenbehörde genau zwei Jahre später fest, dass das Heim vor allem dazu diente, heroinabhängige Frauen zu beherbergen, um sie gleichzeitig auf den Strich zu schicken und auszubeuten.

Es war im Sommer 2011, als die Zuhälterei aufflog. Beasley wurde festgenommen, kam aber schon bald auf eigene Kautions wieder frei. Weil er seine bisherigen Straftaten nicht in Ohio, sondern im Bundesstaat Texas begangen hatte, konnte er sich bis zu seinem Prozess, der schon für den nächsten Monat anberaumt war und nur mit einer Ver-

urteilung für ihn enden konnte, frei bewegen. Und Beasley nutzte diese Zeit. Er wusste, er hatte keine andere Wahl, als unterzutauchen, wollte er nicht die nächsten fünf bis acht Jahre im Gefängnis verbringen – und ihm war klar: Was er unweigerlich dazu brauchen würde, war eine neue, juristisch unverfängliche Identität.

In den Wochen zwischen dem 20. Juli und 5. August 2011 versteckte sich Beasley in einer verlassenen Waldhütte nahe Caldwell, nicht weit von dort, wo er schon wenige Tage später sein erstes Opfer vergraben sollte. Er fuhr mit seinem weissen Buick in dieser Zeit nur nachts oder spät abends, wenn es draussen bereits dunkel geworden war, zu den Obdachlosenheimen Akrons, wo er sich auf die Suche nach einem Mann machte, der etwa sein Alter hatte, ihm selbst möglichst ähnlich sah und vor allem – das war das Wichtigste – niemanden hatte, der ihn vermissen konnte.

Der 56-jährige Ralph Geiger war so ein Mann. Er hatte zum Verwechseln ähnliche Gesichtszüge wie Beasley: die gleiche breite Nase und das gleiche vorgeschobene Kinn; dazu der ebenso hohe Haaranatz mit dem einzigen Unterschied, dass Geigers Haare noch nicht grau, sondern eher dunkelblond waren; und auch was die Statur betraf, beide waren gut 1,90 Meter gross und füllig, lagen sie dicht beieinander. Beasley muss Geiger eines Abends angesprochen und sich als Farmbesitzer ausgegeben haben, der auf der Suche nach billigen Arbeitskräften war. Vermutlich, so rekonstruierten die Ermittler des FBI später den Tathergang, redeten sie weniger über den Job als vielmehr darüber, wo Geiger herkam, ob er Familie hatte und wie sein Leben in den letzten Wochen und Monaten verlaufen war. Beasley horchte sein ahnungsloses Gegenüber aus; und Geiger, der nur einen älteren Bruder in Cleveland hatte, zu dem er wegen eines Streits um Schulden seit Jahren keinen Kontakt mehr pflegte, muss dabei ein so einsames und jämmerliches Bild von sich vermittelt haben, dass Beasley sicher sein konnte, es würde für diese Welt keinen Unterschied machen, ob Geiger weiterhin am Leben war oder nicht.

Nur wenige Tage später lockte Beasley ihn mit dem gleichen Stellenangebot, welches er wenige Wochen später auch bei *Craigslist* einstellen sollte, um weitere Opfer zu ködern, in ein Waldstück nahe Akron und ermordete Ralph Geiger, um fortan mit gefärbten Haaren, rasiertem Gesicht und einem neuen Pass unter dessen Namen weiterzuleben.

Das FBI hätte die Leiche Geigers bis heute wohl nie gefunden, und noch weniger hätte es dessen Ermordung jemals mit Beasley in Verbindung bringen können, wäre Brogan Rafferty nicht gewesen. Der

16-Jährige, den Beasley Monate später im Herbst desselben Jahres gegenüber dem entkommenen Scott Davis als seinen Neffen ausgeben sollte, war tatsächlich kein Verwandter Beasleys und doch so etwas wie dessen engster Vertrauter. Zu dem Zeitpunkt, als das FBI Beasley vor seinem Appartement in Akron festnahm, sass Brogan Rafferty bereits seit einigen Stunden in Untersuchungshaft. Nachdem die Ermittler die Leiche David Pauleys gefunden hatten und damit den Hinweisen des entkommenen Scott Davis noch intensiver nachgegangen waren, hatte es nicht lange gedauert, bis die Ermittler an der Munroe Falls Highschool in Stow, einem Vorort Akrons, auf einen grossgewachsenen Jungen namens Brogan stiessen, den Scott Davis zweifelsfrei als jenen Jungen identifizieren konnte, der bei seiner gescheiterten Ermordung im Wald den weissen Buick gefahren hatte.

Brogan Rafferty stammte aus Stow und war bei seinem alleinerziehenden Vater aufgewachsen. Seine Mutter, die bereits Crack und Heroin genommen hatte, als er noch ein Kleinkind gewesen war, liess sich immer mal blicken und verschwand dann wieder. Seine Mitschüler und Freunde, mit denen er ab und an die Nachmittage in einem Skatepark verbrachte, beschreiben Brogan Rafferty als einen «netten, aber manchmal irgendwie schwierigen Typen». Manche von ihnen sagen, er habe das Fehlen der Mutter nie ganz verkraftet. Michael Rafferty, Brogans Vater, versuchte, so gut es ging für seinen Sohn da zu sein, doch neben seinen Doppelschichten in einer Eisenwarenfabrik und einem Maschinenhandel blieb selten Zeit für die Erziehung. Seit Brogans achtem Geburtstag überliess er diese an mindestens zwei Abenden der Woche seinem alten Freund Richard Beasley, den er schon seit Jahren aus dem gemeinsamen Motorradklub kannte und der versprach, sich regelmässig um den Jungen zu kümmern. Beasley, der selbst eine fast gleichaltrige Tochter hatte, die jedoch bei ihrer Mutter lebte, hielt Wort und nahm Brogan regelmässig mit zur Jagd, ins Kino, in den nächsten *fastfood-diner* und in die Kirche. Er erklärte dem Jungen, dass er die Finger von Drogen lassen solle, dass Alkohol gefährlich und dass Gott barmherzig sei. Sie redeten über Baseball, über die Schule, über Mädchen, und immer wenn es hier oder da Probleme gab, kam der Junge zu ihm, dem besten Freund seines Vaters.

Die beiden verstanden sich so gut, dass Brogan Rafferty später vor Gericht aussagen sollte, Beasley sei immer da gewesen und habe immer ein offenes Ohr gehabt. Er sei für ihn gar manchmal wie sein «eigentlicher, echter Vater» gewesen. Die Ermittler vermuten, dass es diese besondere und enge Bindung gewesen sein musste, die den

16-Jährigen dazu verleitet hatte, Beasley eines Tages bei dessen monströsen Taten zu folgen und ihn zu unterstützen.

Als das FBI Brogan Rafferty in der Untersuchungshaft verhörte, dauerte es nur wenige Stunden, bis der Junge in Tränen ausbrach und seine Mittäterschaft gestand. Die Ermittler boten ihm an, dass die Richter mildernde Umstände gelten lassen würden, wenn er gegen sich und vor allem Beasley aussagte, und so erzählte Rafferty ihnen schon bald alles, was sich in dem halben Jahr davor zugetragen hatte.

Er erzählte ihnen, wie Beasley eines Tages im August 2011 auf ihn zugekommen war und ihn um Hilfe gebeten hatte, um nicht wieder ins Gefängnis zu müssen. Er erzählte ihnen, wie sie daraufhin den Arbeitslosen Ralph Geiger unter dem Vorwand eines Jobangebots in ein Waldstück gelockt hatten und wo genau sie später dessen Leiche vergruben. Er erzählte ihnen, wie Beasley nach diesem ersten Mord den diabolischen Plan entwickelte, auf ähnliche Weise weitere Männer «verschwinden zu lassen», um an deren Habseligkeiten und somit an Geld zu kommen. Er berichtete davon, wie Beasley David Pauley mit einer Pistole erschoss und wie sie gemeinsam dessen Trailer plünderten – gerade einmal 1500 Dollar bekamen sie für alles, was sie darin fanden und an Händler verkauften. Er erzählte ihnen, wie sie es auf Scott Davis abgesehen hatten und auf dessen Harley-Davidson, die allein so viel Geld versprach, dass man einige Monate davon hätte leben können. Und auch vom Mord an Timothy Kern erzählte der Junge, wenngleich er nicht zu wissen schien, dass die Ermittler des FBI in jenem Moment zum ersten Mal von diesem Mann hörten.

*Timothy Kern, 47
ehemaliger Tontechniker*

Timothy Kern, 47, hatte sich mit seinem vermeintlichen Arbeitgeber «Jack» erst drei Tage vor Raffertys Verhaftung, am 13. November 2011, getroffen – zu einem Zeitpunkt, als das FBI bereits die Leiche David Pauleys gefunden hatte und sowohl Beasley als auch Rafferty auf die Spur gekommen war. Aus Angst, in einem der *diner* Caldwells entdeckt zu werden, trafen sich Beasley und Rafferty mit Kern auf einer Raststätte unweit von Akron, wo sie zunächst dessen Wagen unter die Lupe nahmen sowie die wenigen Sachen, die Kern darin mitgebracht hatte. Es war nicht viel, was Timothy Kern besaß, doch das hinderte die beiden nicht daran, mit ihm direkt darauf unter dem gleichen Vorwand, den sie auch für ihre anderen Opfer benutzt hatten, in ein dichtes Wald-

stück ausserhalb der Stadt zu fahren, wo Rafferty schon zuvor ein tiefes Grab ausgehoben hatte und Beasley den ahnungslosen Kern mit drei Schüssen in den Rücken und zwei in den Kopf tötete.

Was den Ermittlern auffiel, nachdem sie die Leiche gefunden hatten und der Frage nachgingen, wer Timothy Kern gewesen war: Auch bei ihm, der aus dem Grossraum Akron stammte, handelte es sich um einen Mann um die 50, dessen Leben unmittelbar von der Rezession getroffen wurde. Kern hatte die längste Zeit seines Lebens als Tontechniker gearbeitet und war seit 2001 als Fahrer für die Stadtreinigung tätig gewesen, bevor er im Sommer 2010 auch dort seinen Job verlor, weil die überschuldete Bezirksverwaltung Geld sparen musste. Genau wie Ralph Geiger, David Pauley und Scott Davis war auch er seit fast einem Jahr arbeitslos und händeringend auf der Suche nach irgendeiner Stelle, als er auf das Angebot bei *Craigslist* reagierte. Und genau wie die anderen Opfer lebte auch Timothy Kern, der über seine berufliche Misere zum Alkoholiker geworden war, seither so mittellos und zurückgezogen, dass er zu diesem Zeitpunkt bereits seit einigen Wochen im Kofferraum seines Autos schlief und die einzigen Menschen, zu denen er noch Kontakt hielt, seine beiden siebzehn und achtzehn Jahre alten Söhne waren, die bei ihrer Mutter lebten.

Die «*Craigslist*-Morde» von Ohio könnten das gewöhnliche Werk eines Serienkillers sein, keine Besonderheit, nur eine Randnotiz in den Zeitungsseiten. Und dennoch stehen die Ereignisse – die sich alle in der zweiten Hälfte des Jahres 2011 zugetragen haben, gut zwei Jahre nachdem die Finanzkrise auch die US-amerikanische Realwirtschaft erfasste und damit vor allem über die Arbeiterschicht hinwegfegte – vielleicht doch für weit mehr als nur für einen einfachen Kriminalfall.

Während Beasley und Rafferty in Ohio der Prozess gemacht wurde, kommentierten US-amerikanische Fernsehsprecher, landesweite Medien, aber auch zahlreiche Politiker, dass bei jener Mordserie die Auswahl der Opfer mehr über den gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft, über das Aufbrechen traditioneller Strukturen und Bindungen durch Arbeitslosigkeit und fehlende Perspektiven, verrieten, als es die zahllosen Zeitungsanalysen zum Amerika der Post-Rezession jemals könnten. Nie zuvor in der Kriminalgeschichte des Landes waren männliche, weisse Arbeiter mittleren Alters derart explizit ins Visier eines Serientäters geraten – denn selten zuvor in seiner Geschichte hatte sich dieses uramerikanische Milieu so zerrüttet, schwach und verwundbar gezeigt wie heute.

Wie haltlos und fragil die Leben von Ralph Geiger, David Pauley, Scott Davis und Timothy Kern durch die Rezession geworden waren, das war vermutlich niemandem klarer gewesen als ihrem Mörder Richard Beasley, der in höchstem Masse selbst einen jener Männer verkörperte, die durch ihre berufliche Misere an den Rand der Gesellschaft gedrängt worden waren und deren soziale und familiäre Bindungen hierdurch so gelitten hatten, dass sie in ihrem Umfeld keinen Halt mehr zu finden vermochten.

Auch Beasley war, ganz unabhängig von seinen Kriminaldelikten in den Jahrzehnten zuvor, ein Mann, dem jede berufliche Perspektive fehlte, nachdem er seine Anstellung als Maschinist verloren hatte. Und auch er lebte seither losgelöst von freundschaftlichen, familiären und vor allem beruflichen Bindungen so anonym und einsam vor sich hin, dass er sogar imstande gewesen war, sich von einem auf den anderen Tag eine neue Identität zuzulegen.

Die Anzeige, die Beasley im Internet geschaltet hatte, umfasste nur zehn Zeilen, doch sie enthielt ein Opferprofil, das die Forensiker des FBI im Nachhinein wie ein Puzzle zusammensetzen konnten: Wer fand sich in einer Stellenbeschreibung wieder, die an den amerikanischen Traum des einsamen Cowboys allein in der Natur appellierte? Wer war so verzweifelt, dass er dafür binnen weniger Tage sein Zuhause verlassen und in einen anderen Bundesstaat ziehen würde, nur um an einen solchen Job zu kommen? Und vor allem: Wer war ungebunden genug und noch dazu bereit, dafür sofort alles stehen und liegen zu lassen, um an diesem verlassenem Ort auch für unbestimmte Zeit ein einsames Leben in einem Trailer zu führen? Das Inserat war zugeschnitten auf Männer, die wenig oder nichts mehr zu verlieren hatten. Männer, die weitgehend isoliert waren von ihren Familien und der Gesellschaft. Männer, die – genau wie Beasley selbst – kaum jemanden hatten, der sie vermissen würde.

Natürlich meldeten sich auch andere Bewerber auf das Inserat, doch Beasley war vorsichtig und wählerisch. Er antwortete nur solchen, die mittleren Alters und alleinstehend waren. Auch weiss mussten sie sein, wie Brogan Rafferty den Ermittlern verriet, da Beasley davon ausging, dass Schwarze stets über grössere und engere Familienclans verfügten und grundsätzlich «schwierig einzuschätzen» waren. Nachdem der Fall über die Medien bekanntgeworden war, meldeten sich bei der Polizei mehr als ein Dutzend Männer, die sich ebenfalls bei «Jack» um die Stelle beworben hatten. Einigen von diesen hatte Beasley direkt abgesagt, wenn sie am Telefon etwas von einem Schwager erzählten, der bei der Marine arbeitete, oder von einer Schwester, die im nächsten Som-

mer heiraten würde. Andere hatten sich sogar bereits in dem *diner* nahe Caldwell mit Beasley getroffen, um genau wie Scott Davis letzte Details des Jobs zu besprechen. Sie waren enttäuscht und verärgert darüber gewesen, dass «Jack» ihnen im letzten Moment doch noch eine Absage erteilt hatte – nicht im Entferntesten ahnend, wie knapp sie ihrer sicheren Ermordung damit entronnen waren.

Dass all diese Männer alles andere als reich waren, sondern vielmehr selbst ums finanzielle Überleben kämpften, spielte für Beasley keine Rolle. Natürlich fragte er die Bewerber, was sie bei ihrem Umzug dabei hätten, und wenn es wie bei Scott Davis ein Motorrad war, dann machte es das nur interessanter. Noch wichtiger aber war Beasley, dass es sich um Männer handelte, die so gut wie keine Spuren hinterliessen und jederzeit leicht verschwinden konnten. Bedeutete dies, dass ihre Opfer nur wenig besaßen, dann mussten ihnen eben «umso mehr davon ins Netz gehen», wie er seinem Komplizen Rafferty gegenüber erklärte.

Die Ermittler vermuten, dass Beasley immer weiter gemordet hätte, wäre Scott Davis nicht eines Tages mit Glück entkommen. Bis heute ist unklar, ob es noch weitere Mordopfer gegeben hat, und falls ja, ob man diese jemals finden wird. Beasley selbst leugnet die Taten, und auch der junge Rafferty hat die Aussage nach seiner Verhaftung mittlerweile widerrufen. Während er als minderjähriger Komplize eine lebenslange Gefängnisstrafe ohne Bewährung erhielt, sprach das Bezirksgericht von Akron Richard Beasley am 4. April 2013 des dreifachen Mordes schuldig und verurteilte ihn zum Tod durch die Giftspritze.

Bei seiner letzten Anhörung waren dutzende Politiker, Journalisten, Fotografen und auch einige Angehörige der Opfer anwesend – doch niemand, der gekommen war, um Beasley beizustehen. Allein seine 87-jährige Mutter Carol hatte auf einer der hintersten Besucherbänke Platz genommen.